

Land 240 Millionen, Frankreich 260 Millionen, Rußland 340 Millionen.

Eine Depesche der „Daily Mail“ aus Peking besagt, Rußland habe hinsichtlich des Mandchurienvertrages eine neue Haltung eingenommen.

Den „Times“ wird aus Peking gemeldet: Die Sprache, welche Giers hier führt, entspricht kaum den wohlwollenden Empfindungen von Lamsdorffs Kundschreiben.

Aus Chochow, 46 Meilen südwestlich von Peking, das früher Hauptzentrum der Boxerbewegung war, wird gemeldet, daß die dortigen Boxer nicht völlig unterdrückt seien.

Berlin, 13. April. Das Reichsmarineamt beschäftigt, die bei dem in Ostasien befindlichen 1. und 2. Seebataillon vorhandenen einjährig-Freiwilligen und sonstigen Mannschaften, welche bis zum 31. März 1901 ihrer aktiven Dienstpflicht genügen, zurückzuführen.

Der Erlaß, den der Kaiser unter dem Datum: Peking den 29. Januar, vor einigen Tagen in der amtlichen chinesischen „Peking Zeitung“ über die Notwendigkeit von durchgreifenden Reformen in China veröffentlicht hat, ist ein ungemein interessantes Schriftstück von so erstaunlicher Eigenart, wie es nur unter dem Druck der Verhältnisse entstehen kann.

Weit aussehend beginnt der Kaiser mit einer der beliebtesten tiefinnigen Betrachtungen über die Veränderlichkeit alles Irdischen. Schon in dem großen „Buche der Wandlungen“ (dem berühmten Iking, einem der fünf kanonischen Bücher Chinas) und in den „Gesprächen“ (den Yün Chi des Confucius, einem der vier klassischen Werke der chinesischen Literatur) sei darüber das Nötige gesagt worden.

Borwürfe gemacht.“ Jetzt sind nun die Friedensverhandlungen im Gange, und es wird uns, zumal nach den Belehrungen durch die Kaiserin, immer klarer, daß wir uns die Borzüge des Auslandes aneignen müssen.

Nach jeder Vermüdung mit den fremden Mächten sind ja in China Stimmen laut geworden, die nach Besserung schrien. Und an weitestgehenden Reformvorschlügen hat es weder bei chinesischen Beamten noch bei europäischen Beratern gefehlt.

Die deutsche Verlustliste Nr. 11 ist gestern ausgegeben worden. Sie enthält 28 Namen, darunter aus Sachsen den des Musf. Kob. Schneeweiß aus Hohnburg, A. A. Grimma, und des Unteroff. Otto Helm aus Dresden-Neustadt.

Die Reise des deutschen Kronprinzen.

Wien, 14. April. Se. kaiserliche Hoheit der Deutsche Kronprinz ist heute Morgen in Wien eingetroffen und auf dem festlich geschmückten Nordwestbahnhof vom Kaiser Franz Josef, den Erzherzogen, dem deutschen Botschafter Fürsten zu Eulenburg, den Mitgliedern der deutschen Botschaft, dem sächsischen und bayrischen Gesandten und hohen Würdenträgern empfangen worden.

Wien, 14. April. Um 9 1/2 Uhr Vormittags empfing Se. Majestät der Kaiser Se. Kaiserl. Hoheit den Deutschen Kronprinzen in längerer Privataudienz. Mittags stattete der Kaiser in den Fremden-Appartements dem hohen Gaste den Gegenbesuch ab.

des Kölner Männer-Gesangvereins vorstellten. Um 6 Uhr fand im prächtig geschmückten Redoutensaal der Hofburg Galathea statt.

Wien, 14. April. In dem Trinkspruch bei dem Galabiner hieß Kaiser Franz Josef den deutschen Kronprinzen, den Sohn seines treuen Freundes Kaisers Wilhelm, willkommen und sprach die Hoffnung aus, der Besuch werde die guten Beziehungen zwischen beiden Staaten noch enger knüpfen.

Budapest, 14. April. Die Blätter widmen der Ankunft Seiner Kaiserl. Hoheit des Deutschen Kronprinzen in Wien Festartikel. Der „Pester Lloyd“ schreibt: Zum festlichen Empfange des Deutschen Thronfolgers in Wien sendet Ungarn seine herzlichsten Grüße.

Wien, 13. April. Die Wiener Allgemeine Zeitung sagt: Der deutsche Kronprinz wird durch seine Anwesenheit in Wien neuerdings bestätigt, daß zwischen dem Deutschen Reiche und unserer Monarchie ein Band besteht, welches dauerhafter ist, als politische Allianzen.

Sächsisches.

Hohenstein-Gräfthal, 15. April 1901. Mitteilungen von allgemeinem Interesse werden dankbar entgegen genommen und ebenfalls honoriert.

Hohenstein-Gräfthal, 15. April. Der Mittags 1 Uhr von Chemnitz hier eintreffende Personenzug kam am gestrigen Sonntag erst um 2 Uhr, also mit einstündiger Verspätung an.

Mutter Ortlands Kinder.

Erzählung von Hermann Birtenfeld.

1. Fortsetzung. — Nachdruck verboten.

Vor dem niedrigen Schulhause luden ein paar halbwüchsige Jungen Lannen und Birtenreifer von einem Handwagen.

„Aus dem Finengrund?“ fragte Gerhard Lobbe im Vorbeigehen, mit dem Stocke nach der Ladung zeigend.

„Ja, Herr Faktor,“ schrieen die beiden, sprangen neugierig herzu und bestaunten das aus Gerhards Kuchack lugende Gehirn des Rehbods.

„Gewinet Sei em schoten, Här Faktor?“ antwortete Hilde statt ihres Bruders und lachte über die offenen Mäuler der Jungen, von denen einer spornstreichs in sein Lederpanzertuch der Hütte zuklapperte, wo als' ab von Bank zu Bank die Kunde ging:

„De Här he'n Rehbod schoten.“

„Wat? Süßwest schoten?“

„De Här he'n Bod schoten.“

„Ki! Dat här't nit dacht dat hei dai künn.“

„Dat' gut sin, hei het'ne Brint, de em woll antihren fall.“

Worans zu sehen, daß die Arbeiter der Firma Ortland in dubio von der Braut des jungen Herrn eine höhere Meinung hegten, als von dem Studierten selbst.

Und nicht einmal die Glasmacher allein. Rein beinahe, — beinahe auch seine eigene Mutter.

Frau Käthe Ortland stammte aus einem Forsthaus in der Nähe, wozu sie mit ihrem ganzen Ehr- und Denken auf dem waldbunten Grunde von Böhfen, und ihre fernige Schlichtheit kannte kein höheres Ziel, als auf dem Boden, wo ihr kurzes Eheglück erblickt war, der die Augen zuschließen — in der gegründeten Aussicht, daß durch ihren Sohn Luz die

Ortlandsche Dynastie in einem lebenskräftigen Nachwuchs für das Waldthal gesichert sei.

Luz dem Heimathause und damit dem Geschäft des früh abgestorbenen Vaters zu erhalten, war ihm denn freilich auch gelungen, doch hatte sie wohl empfunden, ihr Sieg über seinen nachgiebigen Charakter sei nur ein halber, ein Myrrhensieg, erlaubt mit dem Zugeständnis eines mehrjährigen akademischen Studiums, dessen Zweckmäßigkeit sie nicht nur nicht ein sah, sondern von dessen Unzweckmäßigkeit sie nichts Geringeres fürchtete, als daß Luz über seinen naturwissenschaftlichen Diebhabereien das Interesse an einer rein auf solide Praxis gerichteten Technik völlig verlieren werde.

Leichters Herzens hatte sie ihm den Wunsch erfüllt, ein Jahr lang zu reisen, um in Sachsen, Böhmen, Schlesien und am Rhein den Betrieb größerer Fabriken kennen zu lernen. Von ihrer einzigen Tochter Gertha konnte sie einstweilen nur hoffen, daß sie sich nach ihrem Wunsch entwickeln möge, denn so schwer es ihr wurde, sich von dem Kinde zu trennen, so hatte sie doch dessen Ausbildung nichts in den Weg legen wollen und vor Jahren dem Verlangen einer ältlichen Verwandten, der Frau Justizrath Röhne in der Provinzialhauptstadt, ihr das heranwachsende Mädchen für längere Zeit zu überlassen, um so eher nachzugeben, als die Röhin Beziehungen unterhielt, die für Gerthas gesellschaftliche Ausbildung von Werth waren.

Seit Wochen erst war die Neunzehnjährige wieder daheim — wie ihr Bruder. Und ebenfalls seit Wochen datierte des letzteren Verlobung mit Hilde Lobbe — eine Absprache, die aus den innigen Beziehungen der beiden ohne Kampf, ohne Kritik, ohne langes Werben, sogar von selbst herausgewachsen war, von Mutter Ortland aber mit um so größerer Freude begrüßt wurde, als sie in Hildens rein praktisch veranlagtem lebhaften Naturell ein wirksames Gegengewicht gegen Luzens Neigung zu wissenschaft-

licher Abstraktion sah. Und zu dem war sie ihr ausgesprochener Liebling. Jahre hindurch hatte sie ihr ja die abwesende Tochter erlesen müssen.

Als heute die drei von der Jagd zurückkamen, sah sie mit Gertha vor der Haustür unter der alten Hainbuche und schmit Bohnen.

„Was geschossen?“ rief sie den Kommennden entgegen.

Hilde riß ihrem Verlobten den Hut vom Kopf und schwenkte ihn.

„Rehbod!“

Da stand sie auf, eine kräftige Matrone mit noch ungleichem dunkelblonden Haar, schüttelte die Bohnensfasern aus der blauweißgestreiften Laßschürze und rief: „Alle Achtung Junge! Und Waldmannsheil! Wie war's denn? Aus's Blatt?“

„Weiter nicht, Mama.“

„Auffschuß — eigentlich schade, aber — beim erstenmal!“ sagte Hilde mit überlegenem Achselzucken.

„Nun, immerhin besser, als gefehlt oder waidwund,“ beschwichtigte Frau Ortland.

„Ihr seht, wir sind berwillen auch nicht müßig gewesen, und Gertha's Finger müssen heute dran glauben.“ Dabei zeigte sie auf die zwei Eimer zum Wintervorrath geschmittener Bohnen, während noch ein ansehnlicher Korb unersüßter zwischen ihrem Stuhl und dem der Tochter stand.

„Ach, die Arbeit!“ rief Hilde. Aber jetzt mache ich nur schnell Großvater das Abendbrot und komme dann zurück, Euch zu helfen, Mutter!“

Für Hilde war von klein auf Frau Ortland die „Mutter“ gewesen.

Dann, während ihr Bruder den Rehbod nach dem Hof trug, um ihn aufzubrechen, richtete sie ihrem Verlobten klugig die Hand und eilte davon.

Luz beugte sich über seine Schwester und küßte sie auf die Stirn.

„Wie bekommt uns denn die ungewohnte Arbeit, Schwesterchen?“

Gertha lehnte sich auf ihrem Sitz hintenüber, dehnte sich und lachte ihn an.

„Ein bißchen steif wird man, aber's macht mir Vergnügen.“

„Nicht renomnieren, Kleine!“ scherzte Luz.

„Ihr müßt erst die Stadtfarbe von den Wangen herunter,“ sagte seine Mutter. „Ihr hättet sie getrost heut' mitnehmen sollen.“

Gertha zog die feinen Schultern zusammen. „Oh nein, nicht die Jagd! Es ist ja schon gut so, wenn's Euch Vergnügen macht; mir — ich könnt's nicht ansehen, wie ein harmloses Tier unter dem Blei verendet.“

„Unsinn, Gertha!“

„Nicht ganz, Mutter,“ sprach ihr Sohn. „Ich glaube, dies ist der erste und letzte Bock, den ich erlegt habe. Gewiß halte ich die Jagd für keinen Frevel, aber — ich bin einmal anders geartet als Gerhard Lobbe oder Hilde — Vergnügen gewährt sie mir nicht.“

Seine Mutter seufzte.

„Die Ortlands dachten sonst anders. Uebrigens wird es zu kühl für Dich, Gertha —“

Gertha fröstelte jetzt wirklich, und die beiden Frauen packten ihr Gerath zusammen.

„Nichts Neues, Mutter?“ fragte Luz währenddem.

„Die Geschäftspost habe ich durchgesehen, nichts Wichtiges. Aber auf dem Kontor liegen Privatbriefe für Dich und“ — hier seufzte Frau Ortland wieder — „ein Avis von der Bahn über angekommene Risten.“

„Meine Sammlungen!“ rief Luz. „Friedrich muß morgen gleich mit dem Wagen nach der Stadt.“

„Morgen hat er Feiertag,“ unterbrach ihn seine Mutter mit abweisender Herbeheit.

(Fortsetzung folgt.)